

Fragen

Das ZdK und seine beabsichtigte Strukturreform

Um über eine beabsichtigte Strukturreform zu sprechen, war die jüngste Sitzung des Geschäftsführenden Ausschusses des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK) schon aufgrund ihrer unfreiwilligen Symbolik der geeignete Ort. Da für die außerplanmäßig notwendig gewordene Vollversammlung des ZdK zu wenige Mitglieder ihr Kommen angekündigt hatten, um die Beschlußfähigkeit sicherzustellen, ließ man die Vollversammlung ausfallen und begnügte sich mit einer Sitzung des Geschäftsführenden Ausschusses. Dieser debattierte über eine beabsichtigte Strukturreform des ZdK, wie sie seit einiger Zeit im Gespräch ist.

Der Geschäftsführer des ZdK, der CDU-Bundestagsabgeordnete *Friedrich Kronenberg*, legte dazu ein Diskussionspapier vor. Kronenberg geht es vor allem darum, die Handlungsfähigkeit des ZdK wiederherzustellen. Für eine sinnvolle Arbeit hält er die oberste Laienvertretung in Deutschland *sowohl für zu groß wie auch zu klein*. Zu groß in seiner Mitgliederzahl, als daß es als Vollversammlung, die bisher zweimal jährlich tagt, tatsächlich arbeitsfähig wäre, zu klein in dem Sinne, daß eine Reihe von Initiativen und Gruppierungen, die sich auf der Basis des Koalitionsrechtes gebildet haben, im ZdK gar nicht bzw. nur auf provisorische Weise vertreten sind.

Die Verbindung von Vergrößerung der Basis des ZdK und Verkleinerung und zugleich Stärkung derjenigen Teile des ZdK, die seine kontinuierliche Arbeit tragen, möchte Kronenberg so erreichen: Das ZdK würde aus einer *Delegiertenversammlung* bestehen, die nur vergleichsweise selten, etwa alle vier Jahre in Verbindung mit einem

Katholikentag, zusammentritt. Dreimal jährlich würde demgegenüber ein sogenannter *Zentralrat der deutschen Katholiken* zusammenkommen, dessen Mitgliederzahl auf etwa 80 Personen zu begrenzen wäre.

Die Erweiterung des ZdK im Rahmen der Delegiertenversammlung böte dann auch die Möglichkeit, nicht-verbandlich organisierte Arbeit in Diakonie, Bildung und Erziehung sowie Medien einzubeziehen, schließlich Orden, Geistliche Gemeinschaften und Bewegungen sowie Säkularinstitute, aber auch Gruppen aus dem Umfeld der „Initiative Kirche von unten“. Eine solche Öffnung gegenüber neuen Mitgliedern und Mitwirkungsformen dürfte auch der Lage in den Diözesen Ostdeutschlands besser gerecht werden. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt kommt es Kronenberg, wie er betont, nicht auf Details an. Sein Papier versteht er als einen Diskussionsanstoß. Soviel ist schon deutlich geworden: Schnelle Ergebnisse sind in dieser Angelegenheit nicht zu erwarten. Das muß kein Nachteil sein, wenn man die Zeit nutzt für eine gründliche Bestandsaufnahme dessen, was den Laienkatholizismus in Deutschland heute ausmacht. Niemandem wäre geholfen, würde man an die Veränderung von Strukturen gehen, bevor eigentlich klar wäre, welche Aufgabe das ZdK auf die Dauer im deutschen Katholizismus haben soll.

Das gesellschaftliche wie kirchliche Umfeld der ZdK-Arbeit hat sich in den vergangenen Jahrzehnten radikal verändert. Das Selbstverständnis von Katholiken als einer spezifischen unterscheidbaren und sich selbst unterscheidenden Gruppe in Deutschland, mit anderen Worten: das „Wirkgefühl“, aufgrund dessen ein Gremium wie das ZdK sich legitimiert fühlen kann, sich gegenüber Politik und Gesellschaft und innerhalb der Kirche zu Wort zu melden, hat deutlich abgenommen. Die klassische Unterscheidung zwischen Heils- und Weltdienst bildet sich im Miteinander von Bischofskonferenz und Zentralkomitee so nicht mehr ab. Ein bestimmter, katholisch beheimateter und kirchlich

engagierter Typ von Politikern vor allem, aber nicht ausschließlich christdemokratischer Couleur, der die Arbeit des ZdK entscheidend mitgeprägt hat, scheint in der jüngeren Politikergeneration keine Nachfolger bzw. Nachfolgerinnen zu finden.

Die Vorstellungen im katholischen Deutschland über das, was das ZdK tun und lassen soll, liegen im übrigen weit auseinander, weiter vielleicht, als es einer gedeihlichen Arbeit guttut und jemals guttun wird: Den einen ist das ZdK schon viel zu plural, sie rufen nach Entschiedenheit und meinen damit eine Entschiedenheit in ihrem Sinne. Sie kritisieren Basisferne und meinen damit Ferne von dem Teil der Basis, der ihnen selbst nahesteht, klagen ein Selbstbewußtsein von Katholiken ein, das aus den bekannten Gründen nur mehr in kleinen Teilmilieus traditioneller oder neuerer Provenienz anzutreffen ist. Den anderen ist dieses Gremium längst nicht plural genug. Zwischen ihrer Wahrnehmung der deutschen Gesellschaft und Politik und dem, was davon im ZdK zur Sprache kommt, klafft für sie eine zuweilen ärgerlich große Lücke.

Gerade in letzter Zeit wurde das ZdK obendrein in eine *Synodenersatzfunktion* gedrängt, auf die es im Grunde nicht vorbereitet ist. Die Erwartungen, die zunehmend an das ZdK gestellt werden, spiegeln nur allzu deutlich die Tatsache wider, daß es der Kirche in Deutschland bis heute nicht gelingt, zu soliden Strukturen synodal verfaßter Wahrnehmung der Mitverantwortung aller Getauften und Gefirmten für die Kirche zu kommen. Im Gegenteil. Von Mal zu Mal verlieren die synodalen Vorgänge bzw. Ersatzvorgänge in den Diözesen an Profilierung. Hinzu kommt, daß trotz verschiedener durchaus erfolgreicher gemeinsamer Tagungen die Zusammenarbeit von ZdK und Bischofskonferenz im Rahmen der Gemeinsamen Konferenz nicht wirklich überzeugen kann.

Fragen über Fragen also, die sich nicht einfach dadurch lösen lassen, daß man neue Strukturen implantiert. Ein wie immer auf die Schnelle reformiertes ZdK würde über kurz oder lang von

den genannten Fragen wiederum eingeholt, was nicht heißt, daß nicht auch ein solide reformiertes ZdK mit ihnen auf die eine oder andere Weise zu kämpfen hätte. Der Bedarf ist jedenfalls unübersehbar, hierüber ins Gespräch zu kommen. *nt*

Spagat

Die Schwierigkeiten der C-Parteien in Westeuropa

Sind die C-Parteien im westlichen Europa derzeit auf dem absteigenden Ast? Der Eindruck drängt sich jedenfalls auf, wenn man die jüngsten Parlamentswahlen in den *Niederlanden* wie in *Italien* betrachtet. In den *Niederlanden* fielen die Christdemokraten („Christlich-demokratischer Appell“) bei den Wahlen am 3. Mai auf einen Stimmenanteil von 22,2 Prozent zurück, nachdem sich 1989 noch 35,3 Prozent der Wähler für sie entschieden hatten. In *Italien* erreichte die „Italienische Volkspartei“, Nachfolgerin der bisher in jeder Nachkriegsregierung vertretenen „Democrazia Cristiana“, bei den Wahlen Ende März (vgl. HK, Mai 1994, 221f.) nicht einmal mehr 20 Prozent der Stimmen.

Aber auch anderswo sitzen christlich-demokratische Parteien nicht mehr so fest im Sattel wie früher einmal: Die flämischen Christdemokraten in *Belgien* fielen bei den letzten Parlamentswahlen 1991 deutlich zurück und leiden unter Auszehrung. In *Österreich* muß die ÖVP den bevorstehenden Nationalratswahlen mit einiger Besorgnis entgegensehen und auch die Christlichdemokratische Volkspartei der *Schweiz* (CVP) ist bei den letzten Parlamentswahlen zurückgefallen. In der Bundesrepublik nehmen sich die Chancen der CDU für die Oktoberwahl derzeit zwar etwas besser aus als vor einigen Monaten, aber das ändert nichts an den strukturellen und programmatischen Schwächen der größten deutschen Regierungspartei.

Es liegt nahe, die Schwierigkeiten christdemokratischer Parteien in Westeuropa mit sich selber und mit dem Wähler mit dem länderübergreifenden *Säkularisierungs- bzw. Entkirchlichungstrend* in Verbindung zu bringen, nach dem Motto: Wenn der Einfluß der Kirchen und der christlichen Tradition in der Bevölkerung zurückgeht, verringern sich auch die Chancen von C-Parteien innerhalb des politischen Spektrums. Ganz von der Hand zu weisen ist eine solche Sicht der Dinge nicht: Die Glanzzeiten der christlichen Demokraten etwa in *Belgien*, den *Niederlanden*, der *Schweiz* und teilweise auch in *Deutschland* waren solche, in denen es noch große und stabile katholische Milieus gab. Nicht nur, aber vor allem aus ihnen rekrutierten sich christdemokratische Stammwähler. Inzwischen haben sich die katholischen Milieus weitgehend aufgelöst bzw. grundlegend transformiert und damit ist auch die Zahl der Wähler zurückgegangen, die mit einer gewissen Selbstverständlichkeit für die C-Parteien votieren.

Es wäre jedoch falsch, den Faktor *Säkularisierung* überzubewerten. Dem stehen schon die *Besonderheiten der einzelnen Länder* entgegen. In *Italien* wurden nicht nur die Christdemokraten dezimiert, sondern es befindet sich das gesamte Parteiensystem in einem tiefgreifenden Umbruch, sind die Sozialisten und die kleinen laizistischen Parteien von der Bildfläche verschwunden. In den *Niederlanden* hätte der Niedergang der 1980 aus einer katholischen (Katholische Volkspartei) und zwei protestantischen (Antirevolutionäre Partei und Christlich-humanistische Union) gebildeten CDA, gemessen am Grad der Entkirchlichung, schon früher stattfinden müssen. Hier wie anderswo waren aktuelle politische und personelle Konstellationen viel stärker ausschlaggebend als längerfristige religiös-kirchliche Entwicklungen: Man denke nur an den CDU-Erfolg in der völlig entkirchlichten DDR bei der ersten freien Volkskammerwahl im Frühjahr 1990.

Das eigentliche Problem der C-Parteien liegt – unabhängig von kurzfristigen

Entwicklungen – in der *Spannung zwischen den unterschiedlichen Strömungen und politischen Grundoptionen*, die sie bündeln bzw. bündeln wollen. Sie möchten *Volksparteien* sein, für möglichst viele Gruppen und Schichten in der Bevölkerung wählbar, sind aber auch mehr oder weniger deutlich christlichen Impulsen und Traditionen verpflichtet. Damit sind sie zum einen den Schwierigkeiten ausgesetzt, die heute alle *Volksparteien* in stark fragmentarisierten und individualisierten Gesellschaften haben. Gleichzeitig machen ihnen aber auch die Entwicklungen im kirchlich-religiösen Raum zu schaffen: Die Auffassungen darüber, wie und mit welchen inhaltlichen Akzenten der christliche Glaube politisch wirksam werden soll, gehen in den Kirchen heute beträchtlich auseinander, in der Bundesrepublik ebenso wie in ihren westlichen Nachbarländern.

Es dürfte für die christlich-demokratischen Parteien in Zukunft nicht leicht sein, politisch-programmatisch einen Weg zu finden, der weder zur völligen Profillosigkeit einer nach allen Seiten offenen Formation noch in das Getto einer ideologisch möglichst einheitlichen Weltanschauungspartei führt. Irgendwo zwischen diesen beiden Extremen werden sie ihren Platz neu bestimmen müssen. *ru*

Defensiv

Ein Symposium der Kleruskongregation über die Laiendienste in der Kirche

Ende April fand in Rom auf Einladung der Kleruskongregation ein Symposium zum Thema „Teilhaben der Laien am priesterlichen Dienst“ statt, das sich vor allem an die Bischöfe derjenigen Länder richtete, in denen hauptsächlich Laien pastorale Dienste in den Pfarrgemeinden wahrnehmen. Die Vorsitzenden und andere Mitglieder von insgesamt zehn Bischofskonferenzen nahmen daran teil, außerdem Bischöfe aus anderen Erdteilen sowie